

Bogumil, Jörg; Heinze, Rolf G.; Lehner, Franz; Strohmeier, Klaus Peter (2012): Viel erreicht – wenig gewonnen. Ein realistischer Blick auf das Ruhrgebiet
Essen: Klartext Verlag, 178 S.

Kaute, Wilfried (Hrsg.) (2012): Koks und Cola. Das Ruhrgebiet der 1950er Jahre
Köln: Emons Verlag, 320 S.

Reicher, Christa; Kunzmann, Klaus R.; Polivka, Jan; Roost, Frank; Utku, Yasemin; Wegener, Michael (Hrsg.) (2011): Schichten einer Region. Kartenstücke zur räumlichen Struktur des Ruhrgebiets
Berlin: jovis Verlag, 247 S.

Wendelin Strubelt

Online publiziert: 15. Juni 2013
© Springer-Verlag Berlin Heidelberg 2013



Prof. Dr. W. Strubelt (✉)
Schloßstraße 29, 53115 Bonn, Deutschland
E-Mail: strubelt@uni-bonn.de

1.

Bücher über das Ruhrgebiet, das innerhalb Deutschlands eigentlich keine *terra incognita* mehr ist, sind Legion. Deshalb ist die Frage, ob weitere Veröffentlichungen zum Ruhrgebiet noch Neues bieten können, durchaus berechtigt. Nach der Lektüre dieser drei hier besprochenen Bücher stellt sich jedoch schnell heraus, dass alle drei einen jeweils sehr eigenen und substanziellen Beitrag zu Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Ruhrgebiets liefern. Sie leuchten Aspekte aus, nehmen Positionen ein, die durchaus kritisch zum bisher eingetretenen Wandel stehen. Sie setzen neue Zeichen, auch wenn sie für die Zukunft keine Patentrezepte liefern können.

Seit Langem prägen positive wie negative Entwicklungen das Bild des Ruhrgebiets, das immer noch die größte Stadtregion Deutschlands ist. Sein Wandel über die Zeiten ist nicht einzigartig, denn er ist auch typisch für andere Montanregionen als Folge von Veränderungen weltweiter wirtschaftlicher und technischer Trends und ihrer gesellschaftlichen und räumlichen Reflexe. Viele Entwicklungen des Ruhrgebiets sind also durchaus nicht ‚hausgemacht‘, sondern bedingt durch nationale oder globale Determinanten, deren räumlicher Niederschlag sich gerade auf eine im Strukturwandel befindliche Region besonders gravierend auswirken kann.

Die Veröffentlichungen „Viel erreicht – wenig gewonnen. Ein realistischer Blick auf das Ruhrgebiet“ und „Schichten einer Region. Kartenstücke zur räumlichen Struktur des Ruhrgebiets“ stammen von Verfassern, deren akademische Heimat Universitäten des Ruhrgebiets sind. In ihrer äußerlichen Präsentation könnten beide Bücher nicht unterschiedlicher sein. Ersteres, das der Bochumer Wissenschaftler, ist ein Paperback, in der Buchgestaltung von fast einfacher Machart. Das zweite, aus dem Dortmunder Umfeld, ist ein hochpreisiges, aufwendig gestaltetes Kompendium mit hohem Anspruch, nicht nur bei der Buchgestaltung. Es ist von der Stiftung Buchkunst verdientermaßen als eines der schönsten deutschen Bücher 2012 in der Kategorie „Wissenschaftliche Bücher/Fachbücher“ ausgezeichnet worden. Das Buch der „Bochumer“ ist eher eine Streitschrift, eine Anstiftung zum Umdenken, während das Opus der „Dortmunder“ eine atlasartige Darstellung des Ruhrgebiets ist – mit aufwendiger und kreativer Kartographie. Sportlich gesehen treten die beiden Bücher in unterschiedlichen ‚Disziplinen‘, aber nicht ‚Klassen‘ an.

2.

Das Buch der Bochumer Professoren will sich nicht in „erster Linie an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, sondern an ein breiteres Publikum“ (S. 9) wenden. Sie wollen mit „den Mythen der Vergangenheit“ (S. 10) um das Ruhrgebiet brechen. Sie plädieren für eine „forcierte Investition“ in die Menschen, die in der jüngeren Vergangenheit nicht nur ihren Arbeitsplatz verloren haben, sondern auch um „zentrale gesellschaftliche Teilhabechancen“ gebracht wurden. Sie fordern eine „bessere kommunale Kooperation“, aber insbesondere eine „funktionale Differenzierung“ der Kommunen“, denn, so ihr Argument: „Das Ruhrgebiet hat nur eine Perspektive, wenn es sich auf den Weg von ‚unzusammenhängender Gleichartigkeit zu zusammenhängender Vielfalt‘ macht“ (S. 10).

Diese Postulate erheben die Autoren angesichts des Befundes, dass das Ruhrgebiet trotz aller Anstrengungen „längst nicht zu einer wirtschaftlich starken, international

wettbewerbsfähigen Region geworden“ sei (S. 13). Es ist also eher das Aschenputtel unter Deutschlands Regionen, nachdem es einmal deren Herkules gewesen ist. Es habe sich zwar vieles „zum Positiven verändert“ (S. 13) und vieles sei versucht worden, um einen erfolgreichen Strukturwandel zu erreichen (einer war die Schaffung einer früher nicht vorhandenen Hochschullandschaft, darunter auch die Gründung der Universität Bochum), aber insgesamt sei zwar „viel erreicht, aber wenig gewonnen“ worden – so der Titel des Buches.

Mit dem in der Vergangenheit immer wieder angestrebten Ziel, den Strukturwandel durch eine einheitliche Strategie, eine „große Lösung“ zu erreichen, sei es eigentlich nicht gelungen, der Pfadabhängigkeit der alten Montanstrukturen und der sie prägenden Macht- und Entscheidungsstrukturen sowie ihrer Konsenskultur zu entkommen. Zwar sei der Strukturwandel sehr sozialverträglich abgelaufen, aber nach dem Verlust der gemeinsamen Klammer – den dominanten Montanstrukturen – haben alle Anstrengungen, für die nicht mehr vorhandene Einheitlichkeit eine neue „große Lösung“ zu suchen und zu finden, letztendlich nicht zum Erfolg geführt. Strukturwandel könne nur über unterschiedliche und vielfältige Pfade erreicht werden. Ziel müsse eine funktionale Differenzierung des Ruhrgebiets sein, so die Kernthese des Buches. Gefordert wird eine neue Vielfalt. Es wird moniert, dass es „zwischen den Städten des Ruhrgebiets (...) keine klare Arbeits- und Funktionsteilung“ gebe (S. 103). Für die Zukunft des Reviers als einer „polyzentrischen Agglomeration“ (S. 107) sei aber eine solche eine *conditio sine qua non*, denn die frühere, allen gemeinsame industrielle Basis der Montanindustrie gebe es nicht mehr.

Wichtig ist der Hinweis der „Bochumer“, dass der Wandel des Ruhrgebiets zu einer Wissensgesellschaft oder Dienstleistungswirtschaft nur auf einer starken industriellen Basis erfolgen könne, weil hier die speziellen „Begabungen“ des Reviers mit „einer wissensbasierten und dienstleistungsinintensiven Industrie“ (S. 47) liegen. Zu den Problemen des wirtschaftlichen Strukturwandels seien soziale Ausdifferenzierungsprozesse getreten, die sich auch räumlich niederschlagen – plakativ als Unterschiede zwischen Ober- und Unterstadt bezeichnet – neben den Unterschieden zwischen den nördlichen und südlichen Teilen des Ruhrgebiets, mit der Autobahn A 40 als trennendem „Äquator“. So sei die „proletarische Unterstadt“ noch in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts in einer Sozialstudie als ein Stadtteil mit einer „Kultur des Borgens“ (S. 69) beschrieben worden. Demgegenüber seien diese Unterstädte heute fast zu „gefährlichen Orten“ geworden. Hier entwickle sich eine „Schattenseite des Strukturwandels“. Hier lebe als Folge der „Polarisierung einer schrumpfenden Stadtgesellschaft“ die „neue ‚Unterschicht der Dienstleistungsgesellschaft‘ (...) in prekären ökonomischen Verhältnissen, ohne die traditionellen Solidaritäten“ (S. 76), was insbesondere für

die nachwachsende Generation problematisch, wenn nicht gefährlich sei. Deshalb sei vonseiten der Städte eine sozialpolitische Offensive auf breiter Front nötig.

Getreu ihrer Überzeugung, dass Vielfalt der Entwicklung nur durch Wettbewerb zu erreichen sein werde, lehnen die Autoren auch die Idee einer einheitlichen Ruhrstadt, in administrativ-politischer Ausformung, ab. Sie setzen auf Wettbewerb, der die einzelnen Städte herausfordere, ihre jeweilige Eigenart zur Gestaltung ihrer Zukunft, für ihre Profilbildung zu nutzen. Der räumliche Zusammenhang des Ruhrgebiets, die räumliche Nähe der Städte zueinander, lege es jedoch nahe, da wo es sinnvoll ist, auf Kooperationen zu setzen.

In dem Abschlusskapitel „Zukunftsstrategien“ wird auf der Basis der einzelnen Analysen noch einmal der zentrale Befund ihrer realistischen Bestandsaufnahme wiederholt, dass nämlich der Strukturwandel im Ruhrgebiet zwar vieles erreicht, viele Verbesserungen gebracht habe, aber eben immer noch keine internationale Wettbewerbsfähigkeit. Das Buch der Bochumer Professoren belegt, wie nötig es ist, Zielvorstellungen auf eine wirklichkeitsnahe Basis zu stellen – durch der Wirklichkeit angepasste Ziele unter Nutzung der endogenen Potenziale. Alles in allem ist dies nicht nur ein analytisches Buch, sondern auch eine Streitschrift, die versucht aufzuzeigen, wie sich das Ruhrgebiet, um ein philosophisches Paradigma der Aufklärung herbeizuziehen, aus „seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ (Kant), sprich Pfadabhängigkeit, befreien kann. Auch wenn nicht alle von den Autoren gemachten Vorschläge Patentrezepte für zukünftige Erfolge sein können, so könnten die Analysen und Gedanken doch dazu verhelfen, die Diskussion um den weiterhin nötigen Strukturwandel des Ruhrgebiets auf breiter Basis zu beleben.

3.

Das Buch aus dem Dortmunder Umfeld ist, wie erwähnt, ein schönes, ein durchgestaltetes Buch, das mit einer Reihe bekannter Autoren aufwartet. In seinem Vorwort schlägt der für räumliche Planung zuständige Minister Nordrhein-Westfalens den Tenor an, für den das Buch stehen soll: als eine Darstellung der gelungenen Umstrukturierung des Ruhrgebiets. In den Texten und Analysen der verschiedenen Autoren klingt es allerdings differenzierter.

In ihrem Vorwort verweist *Christa Reicher* auf das Hauptcharakteristikum des Ruhrgebiets, das eine Region mit „einer Vielzahl von einzelnen Städten“ (S. 11) sei. Es stehe innerhalb Deutschlands paradigmatisch für eine polyzentrische Agglomeration. Aber, so ihre Leitfragen: „Wie sieht diese polyzentrische Struktur tatsächlich aus, jenseits der gefühlten Eindrücke und bisherigen Erfahrungen? Welche unterschiedlichen Schichten prägen die Region und ihre einzelnen Teilbereiche? Und welche möglichen Entwick-

lungspfade lassen sich aus diesen spezifischen Eigenarten ableiten?“ (S. 11). Es entstand die Idee, „die Schichten der Region zutage zu fördern“, sie in „Kartenstücken“ zu präsentieren (S. 11). Ziel sei es, die „Eigenarten und Gesetze des Ruhrgebiets sichtbar“ zu machen und das „Weiterdenken“ über die „Zukunft der Region“ mit einer guten Basis zu fördern (S. 11) – eigentlich ähnlich dem Buch der Bochumer Professoren. Mit dem Satz: „Die Entwicklung des Ruhrgebiets von einem der größten Ballungsräume der Schwerindustrie in Europa zu einer modernen Technologie- und Dienstleistungsregion ist beeindruckend“ (S. 13) wird dann in der allgemeinen Einleitung der bereits erwähnte Tenor aufgegriffen.

Die fachliche Sicht der vorrangig an diesem Werk Beteiligten, die Perspektive von Planern, bestimmt jedoch die Feststellung, dass diese Stadtlandschaft trotz vieler Vorarbeiten und Ansätze immer noch auf der Suche „nach einer tragfähigen räumlichen und städtebaulichen Vision“ (S. 13) sei. Angesichts des jetzt auch öffentlich immer wieder hervorgehobenen Ziels, das Ruhrgebiet als „Metropol“ zu verstehen und zu begreifen, stelle sich die Frage, „mit welcher räumlichen und städtebaulichen Vision geht das Ruhrgebiet ins 21. Jahrhundert?“ (S. 14). Um eine planerische Basis mittels einer kartographischen ‚Erfassung‘ des Ruhrgebiets zu gewinnen, werden in diesem Buch Versuche unternommen „siedlungsgeographische, ökonomische, ökologische, soziale, städtebauliche und baukulturelle Schichten des Ruhrgebiets in ausgewählten ‚Kartenstücken‘ sichtbar [zu] machen“ (S. 14). Auf diese „Schichten“ kann leider nicht im Einzelnen eingegangen werden, einige skizzenartige Hinweise müssen genügen.

Unter der Überschrift „Keine klassische Metropole“ (S. 17) wird das Ruhrgebiet mit London, Istanbul, Barcelona, Berlin und Los Angeles verglichen, also mit Metropolen, die weltweit als solche auch verstanden werden, während „the Ruhr“ im Ausland zwar ein Begriff, aber letztendlich ein unbegriffenes, nicht eindeutig bestimmtes Konstrukt ist, obwohl dessen planerische Erfassung und Gestaltung eine der weltweit ersten gewesen ist.

Die detaillierte Darstellung der „Kerne, Adern und Ränder“ (S. 40) des Ruhrgebiets kommt zu dem Befund, dass die Ruhrgebietsstädte keine harten Siedlungskanten haben. Auch seien die Städte als Folge der Entwicklung der Montanindustrie über Jahrzehnte hinweg von vielen einzelnen Stadtteilen geprägt. Diese haben über die Zeit einen „eigenständigen Charakter“ entwickelt und seien deshalb „die wichtigsten Bausteine im Siedlungsgefüge“ (S. 43), was als polyzentrische Vielfalt auch eine Chance für die Zukunft sein könne.

Die Analyse der „Mobilität im Ruhrgebiet“ (S. 81) belegt, dass das Ruhrgebiet „eine der am besten erreichbaren Stadtregionen in Europa und Deutschland ist“ – eine Position, die sich über die Zeit immer mehr verstetigt habe. Die zentrale

Lage des Ruhrgebiets in Europa stelle zwar ein Pfund dar, müsse aber nicht eine „Garantie für wirtschaftlichen Erfolg“ sein (S. 91).

Jenseits aller Planung und Infrastruktur sei das Ruhrgebiet ein „soziales und ethnisches Mosaik“ und durch eine „kleinräumige Segregation“ in der Form einer „Nord-Süd-Polarisierung“ (S. 109) charakterisiert, mit der A 40 gewissermaßen als Scheide. Die Schlussfolgerung, dass im Ruhrgebiet eine stärkere Durchlässigkeit angestrebt werden sollte, da die Zukunft eng verknüpft sei mit „den Entwicklungspfaden der Siedlungsbereiche, in denen sich derzeit viele soziale Benachteiligte konzentrieren“ (S. 131), ist die planerisch positive Wendung einer sozialen Problematik, die die „Bochumer“ viel drastischer ausdrücken.

Thematisiert wird dann die Frage, ob das Ruhrgebiet als „Laboratorium des Strukturwandels“ (S. 159) nach allem Wandel überhaupt noch ein Industrierevier sei. Denn das Ruhrgebiet als Ganzes treibe „die Auflösung der vorindustriellen Stadtstrukturen weiter“ voran und akzentuiere sie (S. 168). Ob dies zu einer Art Sievert'schen „Zwischenstadt Ruhr“ führen wird oder zu einer Stadtregion Ruhr, möchte ich dahingestellt sein lassen.

Das Schlusskapitel „Zukunftswege und besondere Potenziale der Raumentwicklung: die Ruhrbanität“ steht unter der Annahme, dass „die polyzentrische Struktur des Ruhrgebiets und seine Erfahrungen als Laboratorium des Strukturwandels (...) gute Ansätze für eine Weiterentwicklung zur nachhaltigen Wissensregion“ (S. 217) bieten. Als planerische und politische Synthese benennen die Autoren „vier Wege in die Zukunft des Ruhrgebiets“ (S. 219):

- Das Ruhrgebiet als attraktive Stadtlandschaft, nicht wegen seiner Schönheit, sondern wegen seiner attraktiven Vielseitigkeit
- Das Ruhrgebiet als energieeffiziente Region
- Das Ruhrgebiet als Wissensregion – ein Komplex von Hochschulen, Forschungseinrichtungen und Technologiezentren
- Das Ruhrgebiet als kreatives Laboratorium des Strukturwandels – ein Mix aus attraktiven Industrie- und Kreativ- oder Szenequartieren

Zur Verwirklichung dieser Ziele werden Konzepte der Raumentwicklung vorgeschlagen, die alles umfassen, was Raumplaner sich an positiven Strategien bisher ausgedacht haben. Zur Umsetzung bedürfe es eines „regionalen Diskurses“ und vielleicht auch einer „demokratisch legitimierten Vertretung“ des Ruhrgebiets, die „die regionale Entwicklung diskutiert und steuert“ (S. 231) – ganz im Unterschied zu den Bochumer Professoren.

Mit diesem Buch liegen für alle, die mit dem Ruhrgebiet befasst sind – politisch, administrativ, planerisch –, gründliche und vor allem graphisch sehr eindrückliche Informationsgrundlagen vor, die Perspektiven – vielleicht weniger

Visionen – aufzeigen wollten oder konnten. Das Buch ist insgesamt zurückhaltender als das der „Bochumer“. Während Letztere ein Traktat geschrieben haben, haben die „Dortmunder“ ein Grundlagenwerk geschaffen, das vieles zusammenfasst, was sonst an vielen, sehr unterschiedlichen Stellen gesucht werden müsste.

Eine Anmerkung noch zur kartographischen Gestaltung: Das gewählte Farbenspektrum nutzt zur Kennzeichnung von Unterschieden häufig Rot- und Grüntöne. Dies mindert zumindest für Leser mit einer Rot-Grün-Schwäche den Informationsgehalt der Karten. Sicherlich steht hinter der gewählten Farbskala eine graphische Konzeption, aber sie sollte im Interesse aller Leser dem Prinzip „form follows function“ verpflichtet sein. Carl Diercke hat gesagt: „Eine Karte muss einfach, zweckmäßig und schön sein“ – also nicht nur schön.

4.

Und damit zu dem letzten zu besprechenden Werk: „Koks und Cola. Das Ruhrgebiet der 1950er Jahre“. Auch dies ist ein Versuch, die Realität des Ruhrgebiets zu erfassen, hier zu einem sehr wesentlichen Zeitpunkt, nämlich vor Beginn der Krise der Montanindustrie, also vor dem dann eintretenden Strukturwandel – mit Photographien aus verschiedenen Quellen. Dieses opulente, brillant gedruckte Buch vereinigt Bilder aus dem Fotoarchiv des Essener Ruhr-Museums, überwiegend in schwarz-weiß, denn ein Großteil der Bilder stammt von Pressephotographen, weitere aus „Fotoateliers“ und aus dem Bereich der „Werbe- und Werksfotografie“ (S. 4).

Nun sind Bilder, Photos nicht nur Stützen für das individuelle und gesellschaftliche Gedächtnis, sondern sie sind auch Dokumente und Quellen zur Erfassung früherer oder heutiger sozialer Realitäten. Aber sie können auch Mittel zum Zweck der Selbstdarstellung, wenn nicht gar zur Propaganda oder Agitation sein.

Im Bildband „Koks und Cola“ dürfen die Bilder für sich sprechen und der Betrachter kann sich mit den Photos selbst ein Bild von einer in der Tat vergangenen Zeit des Ruhrgebiets – der damaligen industriellen Herzkammer der Bundesrepublik und seines ‚Wirtschaftswunders‘ – machen. Die Qualität dieser Bilder, ihre Eindrücklichkeit beweisen einmal mehr, dass Bilder mit dokumentarischem Anspruch, wir sprechen hier von Dokumentarphotographie, mehr sind als Illustrationen für Texte. Sie sind eigenständige Quellen für die Strukturanalyse von Gesellschaften und Räumen. Sie sind nicht nur zusätzliche, illustrierende Zugaben zur Visualisierung von Aussagen. Sie können, wie in diesem eindrücklichen Band, „Zeitzeugen“ sein. Sie zeigen auf ihre Art die Schichten der Zeit.

5.

Was ist nun das Schlussresümee für diese drei sehr unterschiedlichen Bücher? Alle drei nähern sich der Realität des Ruhrgebiets aus unterschiedlichen Richtungen und mit verschiedenen Zielen. Sie setzen auch unterschiedliche fachliche und methodische Sonden ein. Das Buch der Bochumer Autoren will mit sozialwissenschaftlichen Analysen die bisherige, durchaus nicht positiv eingeschätzte Entwicklung des Ruhrgebiets einem breiteren Publikum präsentieren. Es ist im besten Sinne ein wissenschaftlich fundiertes Traktat. Es will ein Anstoß sein, um dem Strukturwandel des Ruhrgebiets neue Impulse zu geben.

Ähnliches schwebte wohl letzten Endes auch den Dortmunder Autoren vor. Aus ihrer planerischen, eher interdis-

ziplinären Sicht, wollen sie zum besseren Verständnis der Herkunft, der Entwicklung und der Zukunft des Ruhrgebiets beitragen. In der Sprache sind sie zurückhaltender, aber eigentlich nicht in der Sache. Ihr Buch ist ein wirklich schönes – ungewöhnlich in der Wissenschaft, aber für die Profession der Planer hinwiederum auch nicht.

Der eindruckliche Photoband kann, weil er eine, für viele schon nicht mehr selbst erlebte Zeit dokumentiert, Anlass sein, über die Herkunft und Gründe für gesellschaftlichen und regionalen Wandel nachzudenken. Wer sich mit dem Ruhrgebiet selbst oder mit ihm als Paradigma für Strukturwandel beschäftigen will, wird an diesen Büchern nicht vorbeikommen, nicht zuletzt auch, weil sie so kreativ unterschiedlich sind.